

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Julie Heiland

Blutwald

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Ich habe etwas Schreckliches getan. Ich weiß nicht, ob sie noch lebt. Aber manchmal meine ich, ihr Herz schlagen zu hören. Nie wieder werde ich von ihrer Seite weichen. Jeden Tag werde ich hier wachen, hier, in dieser finsternen Höhle, mit dieser mich verzehrenden Sehnsucht, ihr noch einmal in die Augen sehen zu dürfen.

Ganz sanft hat sie ihre Lider geschlossen. Als würde sie schlafen. So bezaubernd sieht sie aus. Das weiche Haar, das warme Blond mit den dunklen Strähnen darin. Die schönen Wangen, die fast durchsichtige Haut. Lippen, so rot, als hätte sie noch eben Kirschen gegessen.

Alles in mir verzehrt sich nach ihr. Ohne sie bin ich hoffnungslos verloren, und dennoch trage ich die Schuld daran, dass sie hier liegt und vielleicht nie mehr ihren geliebten Sonnenaufgang wird bewundern können. Die Gier nach Macht hat mich überwältigt. Schwach, viel zu schwach war ich und habe damit zerstört, was so wundervoll gewesen ist ...



BLUTRÜNSTIG

Meine Knöchel sind blutig von all den Sträuchern, die gegen meine Beine schlagen. Ich renne. Barfuß laufe ich über das dunkelgrüne Moos und die vom Tau immer noch feuchten Wurzeln. Eine ganze Weile schon hetze und treibe ich mich selbst durch den eisigen Wald, aus dem jedes Sonnenlicht verschwunden zu sein scheint. Minuten sind für mich Sekunden. Der Messergürtel schlägt im Takt meiner Schritte gegen meinen Oberschenkel. Bäume fliegen an mir vorbei. Äste peitschen meinen Körper. Eine warme Flüssigkeit rinnt meine Wange hinab. Gleich unter meinem Auge brennt es verräterisch. Kurze Zeit später schmecke ich, dass sich das Blut seinen Weg bis zu meinen Lippen gebahnt hat.

Ich bleibe nicht stehen. Renne, fühle meine Kraft, spüre meine Füße. Den Boden unter mir. Will an nichts anderes denken.

Freiheit. Fühlt sich so Freiheit an? Alles zu vergessen? Einmal nur bei sich zu sein? Ich denke nicht an das, was mich in der Siedlung erwartet. Hier im Wald bin ich mit mir alleine.

Wie selbstverständlich tragen mich meine Füße immer tiefer in den Wald hinein. Ein Lächeln stiehlt sich auf meine Lippen. Ich spüre, dass ich immer noch dicht hinter ihm bin. Es ist nicht einfach, ihm zu folgen. Er flüchtet, schlägt Haken,

hat Angst vor mir. Diesmal hat *er* Angst. Diesmal flüchtet *er* und nicht ich. Ich bin ein Monster, und er spürt es.

Ich springe über einen umgefallenen Baumstamm. Federleicht komme ich auf und sprinte im selben Augenblick bereits weiter. Jetzt taucht er in meinem Blickfeld auf. Er grunzt. Strauchelt. Doch es gelingt ihm, sich gerade noch zu fangen. Ich weiche einer Tanne aus und ziehe im Rennen bereits mein Wurfmesser aus meinem Gürtel. Mein Zopf löst sich, und der Wind schlägt mir meine Haare ins Gesicht, doch das stört mich nicht. Ich bleibe stehen, um in aller Ruhe zu beobachten, wie der Eber sich herumwirft und in die Richtung flüchtet, aus der er gerade gekommen ist. Ich straffe meine Schultern und schließe meine Finger fest um den Griff des Messers.

In mir ist alles still. Ich konzentriere mich. Im nächsten Augenblick schwirrt das Messer wie ein Pfeil durch die Luft und trifft in das rechte Auge des Ebers.

Almaras. Warum kommen mir gerade jetzt diese Bilder in den Kopf? Almaras, wie er zu Boden stürzt. Almaras' lebloser Körper auf meinem Rücken. Almaras' Beerdigung. Die leeren Blicke seiner Kinder.

Alles, was mir wichtig war, habe ich verloren. Die Hoffnung, die Tauren in ihrer Huldigungsnacht zu besiegen, schmeckte zu süß. Jetzt fürchten wir Leonen täglich Birkaras' Rache.

Der Eber taumelt. Es dauert quälend lange, bis die kurzen Beine des mächtigen Tieres einknicken und sein Körper schließlich auf den Boden kracht. Er zuckt. Ich ziehe ein weiteres Messer aus meinem Gürtel. Mein zweites Wurfmesser.

Ich habe es aus Almaras' Hinterlassenschaft bekommen. Konzentriere mich wieder. Mein Körper ist so angespannt wie der einer Raubkatze kurz vor dem Sprung. Zielsicher bohrt sich die Waffe in das andere Auge des Ebers.

Birkaras. Sein hässliches Grinsen. Seine langen, spitzen Fingernägel. Wie Nadeln stechen die Erinnerungen in meine Brust. Ein weiteres Messer saust durch die Luft. Diesmal kein Wurfmesser, sondern ein größeres, besonders scharfes Exemplar für den Zweikampf. Mit aller Kraft schmettere ich es in die Flanke des Ebers. Das Tier bewegt sich nicht mehr. Leblos liegt es mit drei Messern in seinem Körper auf dem Boden. Blut tropft von seiner Schnauze und färbt seine Flanke dunkelrot.

Emilian. Seine grünen Augen. Seine Worte des Abschieds. Wieder spüre ich einen schmerzhaften Stich in meiner Brust. Denke daran, wie er die Leonen verraten hat. Um mich zu schützen. Ein weiteres Messer zischt durch die Luft. Normalerweise gerade einmal gut genug, um damit Tiere auszunehmen. Doch mit der nötigen Wucht ... Diesmal treffe ich den Eber in den Bauch.

Der Geruch von Blut umgibt mich. Blut, gemischt mit einem Hauch von würzigem Harz, kaltem Stein und moosbewachsener Erde. Donia wartet vermutlich schon sehnsüchtig auf mich, um mit dem Kochen anfangen zu können. Eberfleisch ist zäh und schmeckt eigentlich nur, wenn man es mit vielen Kräutern zubereitet. Doch wir Leonen müssen froh sein, wenn wir überhaupt unsere leeren Mägen gefüllt bekommen.

Langsam gehe ich auf das Tier zu. Lege meine Finger um den Holzgriff des Messers in seinem linken Auge und ziehe es heraus. Anschließend reiße ich ein Büschel Moos aus dem Boden und wische damit das Blut von dem Messer, um es dann im Gürtel an meiner Hüfte zu verstauen. Das Gleiche tue ich mit den anderen drei Messern. Ich schnappe mir die beiden Hinterläufe des Ebers. Mache mich auf den Weg zurück. Schleife das Tier hinter mir her durch den Wald, bis ich auf dem Platz inmitten der Siedlung ankomme.

Die wenigen Leonen, die sich gerade hier aufhalten, plaudernd ihren Arbeiten nachgehen, halten inne. Starren mich an, als sei die Welt für einen Moment lang stehengeblieben. Ich entdecke Marla und Laurin unter ihnen. Marla presst ihre Hand vor den Mund. Laurin braucht ein paar Sekunden, um sich zu fangen. Dann eilt er auf mich zu. Seine braunen, schulterlangen Haare wehen hinter ihm her, so schnell läuft er.

Ich schüttele fassungslos den Kopf. Verstehe nicht, was alle wieder haben. Betreten nehmen sie die Arbeiten wieder auf, die sie wegen mir unterbrochen haben. Alle außer Jendrik.

»Davon habe ich gesprochen, Marla. Genau davon«, hallt seine Stimme über den Platz. Er sagt es nicht allein zu Marla, sondern zu allen.

»Sei still!«, brüllt Laurin ihn an, als er bei mir ankommt. Er legt einen Arm um meine Schultern, doch auch sein Blick ist anders. Besorgt. Beinahe ängstlich.

»Gut! Dann tun wir so, als wäre alles bestens. In ein paar

Tagen ist das Ganze vergessen, und wir tanzen alle lustig ums Lagerfeuer!«, stichelt Jendrik weiter.

Ich verstehe immer weniger. Laurin zieht mich an sich und drückt mich so fest, dass meine Schulter schmerzt. Es ist erstaunlich, wie auf einmal alle so tun, als seien sie ganz in ihre Arbeit vertieft. Gleichzeitig wird es auf dem Platz immer voller. Alle wollen das Spektakel sehen. Ein Spektakel, in dem ich offenbar mitspiele, aber nicht verstehe, worum es eigentlich geht.

Marla hebt beschwichtigend ihre Hände und wendet sich Jendrik zu. Ihr Bauch ist gewachsen. Ein neues Leben. Seit Tagen hat sie dunkle Schatten um die Augen, ist ihre Haut beinahe so weiß wie die Blütenblätter eines Gänseblümchens. Selbst ihr sonst so jugendlicher Pony und ihre frechen Sommersprossen lassen ihre Fröhlichkeit vermissen. »Lass uns später darüber reden, Jendrik. Nicht jetzt.«

»Natürlich!«, fährt Jendrik sie an.

Auch er hat sich in den letzten Tagen verändert. Jendrik zählte zu den besten Freunden von Almaras. Mit seiner unbeirrbar aufmunternden Art und seinem Sinn für die Gemeinschaft. Aber seit jener Nacht habe ich ihn nicht mehr lachen sehen. Sein Gesicht ist wie eingefroren. Kantig und verschlossen.

»Worum geht es hier eigentlich?«, rufe ich laut. So laut, dass mich erneut alle anstarren.

Laurin will mich beruhigen. Flüstert mir etwas ins Ohr, das ich jedoch nicht verstehe. Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie die kleine Flora auf Marla zurennt. Minna ist dicht hinter ihr,

um sie aufzufangen, falls sie stürzt. Minna wirft einen kurzen Blick zu mir herüber, wagt es jedoch nicht, mir in die Augen zu schauen. Es ist, als würde sie sich für mich schämen. Oder schlimmer: als hätte sie Angst vor mir.

Flora lächelt. Sie hat mich noch nicht bemerkt. Als sie Marla erreicht, will sie ihr aufgeregt etwas erzählen, doch selbst sie spürt die Veränderung, die die Siedlung auf einmal erfasst hat. Sie dreht sich um und entdeckt mich. Fast rechne ich damit, dass sie wie sonst immer auf mich zugelaufen kommt, ihre kleinen, dünnen Arme um meine Beine schlingt und mich bittet, ihr einen Zopf zu flechten.

Aber nicht heute. Als sie mich sieht, verschwindet ihr Lächeln. Ihre blauen Augen sehen mich an und verstehen nicht. Sie versteckt sich hinter Marlas Beinen. Verkriecht sich vor mir, weil sie Angst hat. Ich bin so entsetzt, dass ich keuche.

»Mama, was ist mit Robin?«, höre ich ihre kleine Stimme fragen. Doch Marla antwortet ihr nicht.

»Kann mir bitte jemand mal erklären, was hier vor sich geht?«, rufe ich noch einmal.

Laurin will sich wie ein Schutzschild vor mich stellen, stolpert dabei aber über den Eber und reißt mich fast zu Boden. Er kann nichts dafür. Für das alles hier. Er ist sogar der Einzige, der auf meiner Seite ist. Dennoch stoße ich ihn von mir fort, als er seinen Arm um mich legen will.

»Du willst wissen, was los ist? Sieh dich doch an, Robin!«, antwortet Jendrik mit fester Stimme. Mit einer Stimme, die nicht bereit ist zu schweigen.

Jetzt suche ich Laurins Blick, doch diesmal weichen mir seine Augen aus. In diesem Moment habe selbst ich Angst vor dem, was mich erwartet. Ich sehe an mir herab. Sehe mein weißes Leinenhemd. Voller Blut. Meine nackten Füße. Dreckig. Ebenfalls mit Blut beschmiert. Selbst auf meiner Lederhose finden sich Spuren meines Mordes. Mit meinen Fingern ertaste ich die Wunde unter meinem Auge. Sie ist wieder aufgeplatzt. Blut rinnt warm mein Gesicht hinab.

»So willst du den Stamm der Leonen anführen?«, nutzt Jendrik mein Schweigen. »Aber nein. Wie mir scheint, willst du es gar nicht. Denn wenn du es wirklich wollen würdest, dann wärst du hier bei uns und würdest dich darum kümmern, dass unser Leben weitergeht. Aber du streifst durch den Wald und kommst zurück, als seist du im Blutausch gewesen. So sieht kein Anführer aus.«

»Sei endlich still!«, brüllt Laurin ihn an. Ungewohnt, dieser scharfe Ton.

»Ich habe gejagt. Damit ihr etwas zu essen habt und wir den Tauren etwas bieten können bei den nächsten Abgaben«, versuche ich, mit fester Stimme zu sprechen. Doch ich zittere, weil sich Flora immer noch hinter Marla versteckt. Weil Minna immer noch zu Boden starrt, um mich nicht ansehen zu müssen. Weil immer noch dieses Schweigen über der Siedlung liegt.

»Ich würde sagen, dass wir das ein andermal ...«, mischt sich Marla erneut ein.

Doch Jendrik lässt ihr nicht mal die Zeit auszureden. »Wir brauchen jemanden, der fähig ist, unseren Stamm zu führen!«

»Jawohl!«, ruft jemand in der Menge. Es ist Titus. Er reißt einen Arm in die Luft, um Jendrik anzufeuern. Schon in den letzten Tagen hat er jedem zu verstehen gegeben, dass er sich in der Rolle des neuen Anführers sieht.

»Robin ist fähig, uns zu führen«, antwortet Laurin bestimmt.

Eigentlich wäre es meine Aufgabe, Jendrik und Titus in ihre Schranken zu weisen, die Leonen zusammenzuhalten und ihr Anführer zu sein. Aber die Wahrheit ist, dass sich alles in mir sträubt. Dass ich Angst davor habe. Nicht nur Angst davor, dem Ganzen nicht gewachsen zu sein. Nein, Angst davor, Almaras endgültig zu verlieren. Denn wenn ich die Anführerin der Leonen werde und Almaras' Platz einnehme, dann ist es, als ob ich seinen Geist vollends vertreibe.

Ich blicke an mir herunter und betrachte den Dreck unter meinen Fingernägeln und die Erde auf meiner Haut. Verschwommen nehme ich das Blut auf meinem weißen Hemd wahr. Wieder taucht Almaras vor meinem inneren Auge auf, wie er auf dem Boden kniet und schon alle Hoffnung aufgegeben hat. Seine Augenklappe ist verrutscht, was ihn noch hilfloser und gebrochener aussehen lässt. Ich sehe, wie ich meinen toten Vater durch den Wald trage. Sein langes, blondes Haar hängt über meine Schulter. Sein Arm baumelt bei jedem meiner Schritte. Leblos.

Ich schliesse meine Augen, weil ich die Bilder verbannen möchte. Doch sie haben sich in meinen Kopf und in meine Seele eingebrannt. Ich sehe Emilian, wie er vor mir in der Höhle steht und mein Herz zu zerspringen droht, weil ich hin- und

hergerissen bin zwischen Hass und einem mir bis dahin unbekanntem Gefühl. Bedingungslose Liebe. Jedes einzelne seiner Worte donnert klar und deutlich durch meinen Kopf. *Wir dürfen uns nicht mehr sehen.*

»Braucht sie jetzt schon ihren kleinen Freund, um sich zu verteidigen?«, ruft Titus laut und holt mich damit zurück in die Gegenwart.

Er versteckt sich in der Menge. Vorzutreten, sich vor mich zu stellen und mir in die Augen zu schauen, traut er sich dann doch nicht.

»Halt du dich da raus!« Laurin macht einen Schritt vor. Seine Hände sind zu Fäusten geballt. Noch nie habe ich ihn so erlebt.

»Ein toller Anführer! Seht sie euch an, wie sie dasteht! Blutverschmiert und dreckig! Wie ein Mon...«

»Sprich ja nicht weiter!«, schreit Laurin.

Minna zuckt vor Schreck zusammen. Die kleine Flora beginnt zu weinen. Laurin macht noch einen Schritt nach vorne, will zu Titus. Seine Wangen glühen vor Wut. Ich greife nach seiner Hand und halte ihn zurück.

»Lass gut sein«, beruhige ich ihn.

Ich weiß ohnehin, was Titus sagen wollte. *Monster. Wie ein Monster.* Er hat recht. Ich bin ein Monster. Damit muss ich mich abfinden. Zu Beginn hatte ich noch Emilian. Er hat mir gezeigt, wie ich mit meiner dunklen Seite leben und sie kontrollieren kann. Jetzt hilft mir niemand mehr.

Ohne noch etwas zu sagen, wende ich mich ab und steige über den blutverkrusteten Körper des Ebers. Die Stille legt

sich auf meine Brust wie ein Felsbrocken. Niemand wagt es, etwas zu sagen oder auch nur, sich zu bewegen. Keinen Atemzug mache ich. Erst als ich mein Haus erreiche und keine Blicke mehr auf mir spüre, kann ich Luft holen. Als hätte mein Leinenhemd Feuer gefangen, reiße ich es mir von meinem Körper. Ich schreie, raufe mir die Haare, trete nach der Schale Wasser auf dem Boden, so dass sie gegen die Wand knallt und sich ihr Inhalt durch den ganzen Raum ergießt.

Dann falle ich auf mein Bett und weine. Endlich weine ich. Das erste Mal seit jener Nacht. Die Tränen beruhigen mich. Irgendwann schlafe ich ein.

Als ich am nächsten Morgen aufwache, bin ich nicht allein. Jemand schlingt seinen Arm um mich, so fest, dass ich mich kaum rühren kann. Ein Bein hat er über meine Beine gelegt. Ich habe keine Chance, unbemerkt zu entkommen. Wenn ich schon nicht aufstehen kann, drehe ich mich wenigstens ein wenig in seine Richtung.

So friedlich liegt Laurin neben mir. Die langen Wimpern fein geschwungen, das braune Haar wild zerzaust. Seine sonst so zarten Lippen sind jetzt derart rau, dass die Haut an manchen Stellen aufgerissen ist. Wenn er ausatmet, kann ich den feinen Luftzug an meinem Hals spüren. Laurin hat an Gewicht verloren. Er ist inzwischen noch schlaksiger, als er es ohnehin schon war. Es schmerzt mich zu sehen, wie sehr er leidet. Uns alle plagt die Ungewissheit. Nicht zu wissen, wie und wann sich die Tauren an uns rächen werden. Vielleicht werden wir

alle sterben, vielleicht tötet Birkaras auch nur ein paar von uns, weil er die restlichen Leonen als Arbeitskräfte braucht.

Laurin schluckt schwer im Schlaf und hustet einmal. Wenn ich ehrlich bin, dann weiß ich, dass es auch noch einen weiteren Grund gibt, weshalb er in einer so schlechten Verfassung ist. Auch wenn ich nicht weiß, wie er wirklich zu mir steht. Ob seine Gefühle für mich tatsächlich über Freundschaft hinausgehen. Ich muss an das hölzerne Herz denken. Laurin hat es mir zusammen mit einer Kette geschenkt. Ich will nicht darüber nachdenken. Will verdrängen, das alles nicht in meinem Kopf haben.

Ich weiß, dass wir dringend miteinander reden müssen. Doch wir tun es nicht. Wie auch? Seit Tagen lasse ich niemanden mehr an mich ran. Aber das, was Laurin gestern für mich getan hat, hat eine neue Seite an ihm gezeigt. Eine starke, mutige. Und es hat etwas in mir verändert.

Es ist seltsam, Laurin auf einmal wieder so nah zu sein. Früher war es selbstverständlich, uns hin und wieder zum anderen ins Bett zu schleichen. Als Kinder waren wir eigentlich immer zusammen. Haben gemeinsam im Fluss gebadet, sind danach Arm in Arm am Ufer eingeschlafen. Haben uns nachts in meiner Hängematte die Sterne angeschaut, die Körper so dicht aneinander wie nur möglich. Jetzt fühlt es sich merkwürdig an. Merkwürdig, aber gut. Vertraut. Ein Gefühl wie nach einer großen Anstrengung, endlich zu Hause angekommen zu sein. Mir wird bewusst, wie sehr ich das vermisst habe.

Laurin beißt sich im Schlaf auf die Unterlippe. Sie beginnt

leicht zu bluten. Seine Wimpern flattern, selbst seine Nase zuckt aufgeregt im Schlaf.

»Robin ...«, murmelt er gepresst, als hätte er im Schlaf die Luft angehalten.

Ich streichle ihm über die Wange und versuche, ihn auf diese Weise zu beruhigen. Er schrickt sofort hoch. »Was? Was ist? Ist was passiert? Wo bin ich?«

»Du bist bei mir. In meinem Haus.«

Er setzt sich auf. Schaut mich an. Erst jetzt ist er richtig wach. »Robin, entschuldige. Hab ich mich vielleicht erschreckt! Ich dachte, es ist sonst was passiert«, sagt er müde und reibt sich die Augen.

Ich richte mich auf und lehne mich mit dem Rücken gegen die Wand. »Hast du schlecht geträumt?«

»Ich träume nur noch schlecht. Jede Nacht irgendetwas anderes. Dass sie Minna holen oder die kleine Flora oder dich ... und ich kann nichts dagegen tun.«

»Laurin ...« Ich rücke näher an ihn heran, so dass ich ganz dicht neben ihm sitze. »Warum hast du mir nichts davon gesagt?«

»Wie denn? Du hast doch schon genug mit dir selbst zu tun«, platzt es aus ihm heraus. Er erschrickt vor seinen eigenen Worten, versucht, ihnen die Schärfe zu nehmen. »Aber das ist auch gut so, weil du die Zeit brauchst, um mit all dem fertig zu werden«, rudert er zurück.

Doch er hat ausgesprochen, was er wirklich denkt. Seine Worte kann er nicht mehr zurücknehmen.

»Wollen wir frühstücken?«, frage ich.

Es geht nicht. Ich kann nicht darüber reden. Will nur fort von hier. Muss irgendwo anders hin, nur um dieses Gespräch nicht zu führen. Flüchte wieder, so wie ich in letzter Zeit vor allem flüchte. Aber ich kann nicht anders.

Ich weiche Laurins Blick aus. Sehe an mir herunter. Zucke zusammen. Ich habe immer noch die Hose an, mit all dem Blut darauf. Ich bin ein Monster.

Laurin seufzt. Streicht sich die zerzausten Haare aus dem Gesicht. Eine hellbraune Wimper hängt unter seinem rechten Auge. Früher hätte ich sie mir auf die Spitze meines Zeigefingers gelegt, und Laurin hätte sich erst etwas gewünscht und sie dann fortgepusht. Jetzt lasse ich die Wimper, wo sie ist.

»Gut. Frühstücken wir«, antwortet er schließlich und schält sich aus meinem Bett. Als er sich bückt, um sein Hemd vom Boden aufzuheben, zeichnen sich seine Rippen deutlich ab. »Du solltest dich vielleicht mal um deine Krönungsfeier kümmern. Marla scheint damit etwas überfordert zu sein«, sagt er, während er sich sein Hemd überzieht.

»Helfen ihr denn nicht die anderen Frauen?«, frage ich und kenne die Antwort bereits.

Laurin antwortet nicht auf meine Frage. Er blickt zu Boden. Fährt sich durchs Haar. »Ich geh schon mal vor.«